

# Die Autonomie

## Abonnementspreis pro Quartal:

Für England ... ..	10d.
„ Deutschland ... ..	80 Pf.
„ Oesterreich ... ..	50 Kr.
„ Frankreich, Belgien und die Schweiz	1 Fr.

Anarchistisch-communistisches Organ.

Erscheint alle 14 Tage.

## Abonnements und Briefe

sind in Ermanglung von Vertrauensadressen zu richten an:

R. GUNDERSEN,  
96, WARDOUR STREET, SOHO, LONDON, W

No. 102. V. Jahrg.

London, den 30. August 1890.

Preis per No. 1d.

## Freiheit!

So lautete wohl immer die Parole der Völker, wenn sie sich eines Herrschaftsystemes zu entledigen suchten, wie verschieden auch die Begriffe der Individuen über dieses Wort gewesen sein mögen. Und dass sie verschieden waren, das zeigt uns die Geschichte aller Freiheitskämpfe. In der grossen französischen Revolution z. B. waren es vier Parteien, von denen eine die andere im Namen der Freiheit zu vernichten suchte. Nun ist aber damit bekanntlich nicht gesagt, dass die ganze Bevölkerung aus Ueberzeugung oder mit klaren Ideen in diese verschiedenen Parteien sich theilte, nein, die breite Volksmasse wusste eigentlich gar nicht recht, was sie wollte, sie wandte sich der einen oder anderen Partei zu, je nachdem einer derselben günstige Umstände oder Ereignisse eintraten, oder je nach der Einschmeichelungs- und Ueberredungskunst der Führer derselben. Hätte das Volk damals ein bestimmtes Ziel klar vor Augen gehabt, so wäre es nicht gerade derjenigen Partei möglich gewesen zuletzt als Sieger zu triumphiren, welche den fadesten Begriff von Freiheit hatte und das Interesse einer gewissen Klasse als das des ganzen Volkes betrachtete; die Partei also, welche ihm im Grund aus feindlich gesinnt war.

Aehnliche Bilder, wo die Bewusstlosigkeit der Massen sie an ihrer Emanzipation verhinderte, zeigen sich uns noch später in der Geschichte. Jedes Kind in Deutschland stimmte in den Jahren 1848 und 1849 in die Freiheitslieder ein, und doch waren sich selbst die meisten Männer noch nicht klar darüber, was da kommen sollte nach einem eventuellen Sieg. Man begeisterte sich für die Freiheit, ohne recht zu wissen, worin dieselbe bestehen soll. Sozialistische Literatur war zu jener Zeit noch sehr wenig in die Massen gedrungen und die Freiheit, welche die Demokraten anstrebten, war eigentlich nur das Wort — wir sehen das ja an der Schweiz, wo das höchste Ideal der Demokratie längst realisiert ist. — Der Freiheitsbegriff konnte deshalb fast allgemein nur ein sehr verschwommener sein. Somit war es der Bourgeoisie, welche den rechten Flügel in der Revolution einnahm, möglich, dieser Halt zu gebieten, als sie durch dieselbe ihr eigenes Ziel erreicht hatte.

Durch die oben angeführten Fälle werden nun viele Leute, welche auch für die Freiheit eintreten, veranlasst, die Behauptung aufzustellen, man könne zur Freiheit nur durch Bildung gelangen. Andere sind gerade der entgegengesetzten Ansicht. Diese halten jede theoretische Propaganda für überflüssig. Man solle nur den Klassenhass predigen, um so die soziale Revolution so schnell wie möglich herbeizuführen.

Das Volk, sagen sie, hat nur einen Feind, die besitzende oder die Kapitalisten-Klasse und wenn diese gestürzt, wird das erstere schon wissen, was es an Stelle des heutigen Systems zu setzen hat.

Wir glauben, schon öfter zur Genüge gezeigt zu haben, dass die erste dieser beiden Ansichten eine total verkehrte ist. Der Feind des Volkes ist es, welcher alle Bildungsanstalten beherrscht und nach Belieben Verdummungsanstalten aus denselben machen kann und macht, er lässt die Schuljugend nur für das bestehende System erziehen. Der Feind des Volkes hat verschiedene Mittel seine Presse am besten zu verbreiten und die Arbeiterpresse zu kontrolliren und in der Verbreitung zu hemmen, folglich ist die Idee von der Bildung der Massen zu freien Menschen in der heutigen Gesellschaft nur eine Illusion.

Aber auch die andere Ansicht, die theoretische Propaganda zu unterlassen, betrachten wir als falsch; wir finden sie wenigstens unbegreiflich von solchen Leuten, welche jede Autorität abgeschafft wissen wollen. Wohl ist es begreiflich, wenn autoritäre Revolutionäre bloß den Umsturz predigen, ohne dem Volke irgend einen Rath, irgendwelche Anleitung zu geben, wie sich einzurichten; denn diese gedenken ja, wenn Sieger, durch eine Dictatur oder sonst ein strammes Regiment Alles unter ihre Fuchtel zu bekommen. Aber gerade diesen autoritären Revolutionären würden wir Anarchisten in die Hände arbeiten, wollten wir nicht unaufhörlich den Volkmassen sagen, was wir unter Freiheit verstehen, oder wie sie sich einzurichten haben, um die wirkliche Freiheit zu geniessen.

Wir Anarchisten haben zur Revolution nicht nur Revolu-

tionäre nöthig, sondern auch Anarchisten, nicht allein Leute, die bloss fähig sind einzureissen oder umzustürzen, sondern solche, die auch aufzubauen verstehen ohne Baumeister. Wir wissen wohl, dass wir die grosse Masse nicht zu überzeugten Anarchisten heranziehen können, aber wir wissen auch, dass, je mehr Anarchisten beim Ausbruch der kommenden Revolution vorhanden sind, um unsere Ideen sofort zu realisiren, wo es immer möglich, desto eher und sicherer unsere Sache zum Siege gelangt; denn die Massen verstehen eine Idee, wenn sie ihnen handgreiflich gemacht wird, besser, als wenn ihnen dieselbe nur in der Theorie vorgelegt werden kann.

Wenn man den Massen heute vorpredigt: Ihr habt keine Autorität nöthig, so wird es trotz der dabei angeführten Gründe, von Vielen nicht geglaubt und nur die Hellsehenden und Vernünftigeren sehen es ein und schliessen sich uns an. Aber, wenn uns einmal die Gelegenheit geboten wird, praktisch zu Werke zu gehen, was ja während der Revolution der Fall sein wird, wenn die Menschen einmal vor Augen sehen, dass Vorschriften in jeder Beziehung überflüssig sind, dann werden sie sich sicher auch keine solchen gefallen lassen, darum heisst es, vorarbeiten, um die nöthige Zahl der Pioniere der wirklichen Freiheit zu gewinnen.

## Expropriation.

Bezüglich der in der kommenden Revolution zu treffenden Massregeln sind von revolutionären Sozialisten schon Vorschläge gemacht worden, die darauf hinausgehen, das Privateigenthum nicht sofort aufzuheben, sondern nur in erster Linie die fürstlichen Güter und Domänen, Kirchengüter, Eisenbahnen, soweit sie noch nicht in Staatsbesitz sind, Wälder und vielleicht noch einiges Andere, durch dessen Besitzergreifung nicht die Gefahr droht, dass Alles aus Rand und Band gehe, sofort zu verstaatlichen, alle andern Reichthümer aber erst allmählich, je nachdem es sich mit der vorhandenen Organisation der verschiedenen Arbeiterbranchen verträgt, gegen Entschädigung aus den Händen der Privatbesitzer zu nehmen und dem Staat einzuverleiben.

Die Folgen solcher Massregeln würden im ersten Augenblick sein, dass, da die Fabrikanten mit ihrem Eigenthumsrecht auch Handel und Verkehr in Händen haben und sie natürlich in die Revolution kein „Vertrauen“ setzen, die Geschäfte stocken. Die Fabriken werden geschlossen, die Produktion kommt zum Stillstand, die Quelle der Konsumtion ist versiegt. Hungrige Volkshaufen ziehen der „provisorischen Regierung“ vor die Bude und verlangen Arbeit oder Brot. Dieser hohen Körperschaft stehen die Haare zu Berge; sie setzt sich in Bewegung, und beschliesst nach mehrtägigem Redekampf, in welchem persönliche Eifersüchteleien die Hauptrolle spielen — denn jeder dieser Herren hält sehr viel darauf, dass seine Vorschläge durchgehen —, Strassen-, Brücken-, Kanal-, Eisenbahn- und was sonst noch für Bauten. Der Schneider, der Schuster, der Bäcker, der Tischler, der Gerber etc. etc., sie alle sind gezwungen, Erdarbeiter zu werden; aber die Erde können sie nicht fressen, auch können sie sich nicht damit bekleiden; tritt also an die prov. Regierung die Aufgabe heran, nicht allein Geld, sondern auch Lebensmittel herbeizuschaffen, was ihr, da sie es in diesem Punkte mit dem Feinde zu thun hat, nicht gelingt. — Die Arbeiter murren! Ihr Vertrauen in die Revolution hat einen Schlag erlitten. Müssen sie ungewohnte Arbeit verrichten, sollen sie auch noch dabei hungern! Sie sehnen sich nach dem alten System zurück — ? Ach, was da! Sie stürzen die provisorische Regierung und schreiten zur Expropriation!

Regierungen können, da die anarchische Propaganda ihre Wirkung nicht verfehlen wird, in der kommenden Revolution, wenn überhaupt, nur für kurze Zeit, Fuss fassen.

Wer, der nur einigermaßen logisch denken gelernt, kann sich noch mit dem Gedanken befassen, in der bevorstehenden Revolution, deren Zweck es ist, das bestehende Gesellschaftssystem zu stürzen, dieser alten Gesellschaft auch nur den geringsten Theil ihres Existenzmittels, welches das Eigenthum ist, zu überlassen? Will man den Feind vernichten, so geht man am sichersten, wenn man ihm sein Existenzmittel entzieht. Ueberlässt man ihm dieses und führt bloß einen Waffenkampf, so kann man Gefahr laufen, zu

unterliegen. Und weil nichts leichter begreiflich ist, als dieses, darum findet auch die Idee der sofortigen Expropriation immer mehr Anklang.

Vor einigen Jahren gab es selbst unter unsern Genossen hie und da noch welche, die der Ansicht waren, dass man, um eine Revolution siegreich schlagen zu können, im Voraus schon im Besitz ungeheurer Geldsummen sein müsse, um die nöthigen Lebensmittel zu kaufen — vom Feind natürlich, oder auch vom zaudernden Mittel- und Bauernstand —. Wozu das? Der Feind wird seine Waaren eher in's Meer versenken und die Revolutionäre aushungern lassen, ehe er diese — auch für gutes Geld — damit unterstützt. Man ist nun auch anarchistischerseits allgemein von dieser „Geld-Idee“ abgekommen und rath an, gewaltsam von allen Reichthümern Besitz zu ergreifen — da dies ja so wie so zu geschehen haben wird — und sie dem freien Genuss der Gesellschaft zu übergeben. Aber, sagt man, den Kleingewerbetreibenden, den Kleinbauer, den Krämer etc. sollte man nicht enteignen, weil er sonst der Revolution feindlich gesinnt werden könnte. Und hier geräth man noch in einen Widerspruch; denn durch die Proklamation (wir finden gerade kein passenderes Wort\*) des freien Genussrechtes ist die Expropriation eine allgemeine. Mit demselben Recht, mit welchem die Nachbarschaft des Metzgers oder Bäckers dessen Laden leert, geht auch dieser in die verschiedenen beliebigen Waarenlager, um sich seine Genussmittel zu verschaffen; ebenso wird er aber auch nach Verlauf des ersten Tages der Revolution einsehen, dass er mit seinen Arbeitern, die doch ein Gleiches thun können wie er, auf gleichem Fusse steht, und in Folge dessen wird sich zwischen ihnen, wenn der Meister nicht ganz und gar vernagelt ist, sofort ein anderes Verhältniss bilden, wie es bisher bestanden; sie werden sich gemeinschaftlich in die Arbeit theilen, gemeinschaftlich produziren ohne Ueber- oder Unterordnung; der Meister ist somit ebensowohl seiner Produktionsmittel, wie seiner Produkte enteignet.

Was nun den Landmann anbelangt, so müsste, unserer Ansicht nach, ein Revolutionsheer sich blos für den Zweck bilden, Industrieprodukte gegen Landprodukte auszutauschen. Es mag dabei ohne ein wenig Terrorismus nicht abgehen, aber, wenn der Bauer sieht, dass er bei dem Tausche nichts verliert, dass er zu leben hat und der Steuereinnahmer ihm jetzt vom Halse bleibt, so wird er sich auch bereitwillig in die Verhältnisse fügen.

Wenn die Expropriation auf solche Weise vorgenommen wird, dass sie in der freien Konsumtion aufgeht, d. h. dass sich die einzelnen Individuen oder Gruppen da ihre Lebensbedürfnisse nehmen, wo sie sich dieselben gerade am leichtesten beschaffen können, natürlich auch das von ihnen Produzirte der Gesellschaft zur Verfügung stellen, so ist das Geld sofort entwerthet; folglich hat man nicht nöthig, sich mit solchem vorzusehen, um den Kampf mit dem Feinde aufnehmen zu können.

Ferner ist es auch ganz selbstverständlich, dass bei einem solchen Vorgehen, wo Jeder sich selbst hilft, wozu, nebenbei bemerkt, die Massen sehr leicht zu bewegen sind, wie man schon bei unzähligen Fällen zu bemerken die Gelegenheit hatte, von einer Regierung keine Rede sein kann. Mit jedem Beschluss, mit jedem Federstrich würde sich diese in die Angelegenheiten der einzelnen Individuen mischen, mit deren Regelung sie selbst begriffen sind — denn um was es sich bei der sozialen Revolution in erster Linie handelt, das ist die Konsumtion und Produktion, welche sich nach der Art der Enteignung richten. Wir haben gesehen, dass bei einer allmählichen Enteignung, wodurch den Massen die Produktions- und Konsumtionmittel zum grössten Theil vorenthalten werden, Produktion und Konsumtion sich ganz anders gestalten, als da, wo die vollständige Enteignung sofort vorgenommen wird und wo Jeder aus eigenem Antrieb in dieselbe eingreift. — Eine Regierung wäre somit ein Unding, ein Hemmschuh und wird nicht aufkommen können. Die individuelle und lokale Expropriation ist daher die Vorbedingung des Triumphes der Anarchie.

### Die deutsche Sozialdemokratie.

Es war vorauszusehen, dass, wenn das Ausnahmegesetz aufgehoben werde, die hellsehenderen und selbständig denkenden Elemente der deutschen Sozialdemokratie gegen die autoritären Anmassungen des Führerthums einmal ordentlich Front machen würden, was ihnen unter dem Druck dieses Gesetzes unmöglich war. In der That ist auch der Kampf schon eher ausgebrochen, als wir nur dachten. In voriger Nummer d. Bl. brachten wir schon einen Auszug aus einem sich auf diesen Punkt beziehenden Zeitungsartikel und seitdem lasen wir einen Bericht über eine in Berlin am 12. August stattgehabte Versammlung, welche sich, diesem Bericht gemäss, den Ausführungen eines gewissen Herrn Wille (Verfasser des erwähnten Zeitungsartikels), welcher das Vorgehen der „Parteileitung“ geisselte, mit grosser Majorität anschloss und sich zur Aufgabe machte, dahin zu wirken, dass künftighin eine andere Taktik eingeschlagen werde.

Natürlich sind die Herren Führer, besonders Liebknecht und

\*) Ausübung wäre richtiger, da man nach dem anarchistischen Prinzip sich ja nicht in Proklamationen ergeht, sondern handelt.

Bebel, welche ja auch den meisten Dreck am Stecken haben mögen, über solche „Unverschämtheiten“ sehr aufgebracht.

Bebel spricht übrigens in seiner Vertheidigung des Organisationsentwurfs manche Wahrheiten aus; er sagt nämlich unter Anderem:

„Es scheint bei einem kleinen Theil unserer Genossen dahin gekommen zu sein, dass sie einen der Ihrigen, sobald er Reichstags-Abgeordneter geworden ist, mag er auch vorher für einen der tüchtigsten und besten Genossen gegolten haben, nunmehr für einen Parteigenossen 2. Klasse ansehen, dem jede Niederträchtigkeit und Schlechtigkeit zuzutrauen ist, und der deshalb unter Kuratel gestellt und für unfähig erklärt werden muss, in Parteiangelegenheiten ein entscheidendes Wort einzusprechen.“

Wodurch kommen denn nun aber die Genossen zu der Ansicht, dass Derjenige, welcher es einmal bis zum Reichstagsabgeordneten — und das heisst bei den S. D. soviel, wie zur obersten Gewalt — gebracht hat, jeder Niederträchtigkeit fähig ist, wenn nicht aus Erfahrung? Wie bei allen Streitigkeiten ein Wort das andere giebt, so werden auch in diesem Falle, wenn der Kampf erst einmal ordentlich entbrannt ist, ganz erstaunliche Dinge zu Tage kommen, deren sich die Herren Abgeordneten schon schuldig gemacht haben. Die Opposition greift ihre Anschuldigungen keinesfalls aus der Luft.

Ferner sagt Bebel:

„Sollte diese etwas sonderbare (!?) Ansicht von dem Werthe eines Abgeordneten der Partei die massgebende werden, dann wird es für jeden ehrenhaften Mann, der Abgeordneter ist, schliesslich Pflicht, sein Mandat niederzulegen.“ Natürlich, so lange er noch ehrenhaft ist. Wir möchten lieber sagen, so lange er noch ehrlich für die revolutionäre Sache eintritt, wird er dies ohnehin thun.

„Ich bin aber überzeugt, dass gerade ein Theil Derjenigen, die heute am lautesten gegen die Fraktion schreien, am eifrigsten sich dazu drängen wird, Mitglied der von ihnen zuvor heruntergerissenen Korporation zu werden. Bei gar Manchem ist eben die Fraktion nur so lange der Ausbund aller Niederträchtigkeit, als er selbst ihr nicht angehört.“

Dieser letztere Satz stimmt ebenfalls in manchen Fällen; aber dieses hängt ja doch mit dem Wahlschwindel unbedingt zusammen, und nicht allein mit dem Wahlschwindel, sondern schon mit jeder zentralistischen Partei-Organisation. Beide Systeme ziehen das Streberthum gross und mit diesem die Korruption.

Liebknecht sucht nun einerseits die vorhandene Opposition hinwegzulügen, andererseits beisst er aber ganz gehässig um sich und droht mit „Hinauswerfen“. So sandte er eine Korrespondenz an den in Kopenhagen erscheinenden „Sozialdemokraten“, von welcher die Berl. „Volks-Tribüne“ einen Theil abdruckt; dieser lautet:

„In der Sozialdemokratie kann keine Rede sein von inneren Kämpfen. Man kann höchstens denken, dass dies oder das andere reudige Schaf sich eingeschlichen hat, gerade so wie sich mitunter Spione einschleichen, und ein solches reudiges Schaf kommt eben so schnell hinaus, wie es hineingekommen ist. Parteikämpfe bestehen da nicht. Dass es solche reudige Schafe giebt, kann nicht geleugnet werden, aber diese sind weit seltener und noch weit einflussloser als die reudigen Schafe, die uns heimsuchten vor dem Sozialistengesetz. Ich habe kein Recht über gewisse innere Parteiverhältnisse öffentlich zu sprechen, aber das kann ich den dänischen Genossen auf Ehre versichern; die paar zweifelhaften Elemente, welche eine Zeit lang ihr Wesen getrieben in der „Berliner Volks-Tribüne“ und „Sächsischen Arbeiterzeitung“, sind zusammen, verglichen mit einem Hasselmann, von geradezu komischer Unbedeutendheit. . . . Wenn es heute zu einer Parteistimmung käme, über das Auftreten und Handeln der Parteileitung, so würden von 2 Millionen Stimmen nicht zehn gegen die Parteileitung gehen, und diese zehn würden schwerlich eine Kritik ausstehen, bezüglich ihrer Stellung als Mitglied der sozialdemokratischen Partei. Ich wiederhole es, niemals ist Deutschlands sozialdemokratische Partei so einig gewesen, wie sie es im jetzigen Augenblicke ist.“

Diesen Auseinandersetzungen nach zu urtheilen, war das Führerthum und ist noch sehr thätig für den Anarchismus; denn, wenn es heute auch noch meist Federkämpfe sind, die geführt werden, d. h., wenn man annehmen kann, dass auch bei der Opposition Ehrgeiz eine grosse Rolle spielt, so sind wir doch auch überzeugt, dass ein nicht unbeträchtlicher Theil der deutschen Arbeiter soviel Selbstständigkeit erlangt hat, um sich bald gezwungen zu fühlen, der bestehenden Korruption den Rücken zu kehren.

### Die revolutionäre Konferenz in London.

Eine antiparlamentarische Konferenz von revolutionären Körperschaften und Gruppen wurde am Sonntag, den 3. August, im Club Autonomie abgehalten, wobei die folgenden Vereine und Gruppen vertreten waren: Gruppe Autonomie, Berner Street Club, Ost-London anarchistischen communistische Gruppe, Gleichheit-Club, Freiheit-Club (Hull), Gruppe Freedom, italienische, französische und scanlinavische Gruppen, Gruppe Ritter der Freiheit, sozialistischer Verein aus Sheffield und die anarchistisch-communistische Gruppe

Westend ; sowie die folgenden Branchen der Socialist League — North London, Hammersmith, Streatham, Ost-London, Nord-Kensington, Süd-London, „Commonweal“ Leicester, Norwich, Oxford und Yarmouth.

Im Namen der Socialist League, welche die Initiative zur Berufung der Konferenz ergriffen, berichtete Genosse K. über die anzustrebenden Punkte, nämlich: mehr Uebereinstimmung und grössere Wirksamkeit in revolutionärer Arbeit und Propaganda. Die Frage, ob man einen Vorsitzenden wählen sollte, wurde einstimmig verneint. Während der ganzen Verhandlungen hat man keine Abstimmung oder Beschlussfassung vorgenommen, nichtsdestoweniger wurde vollständige Ordnung und Harmonie bewahrt.

Der erste Punkt, über welchen man diskutierte, war :

„Im Falle einer europäischen Krisis von Seiten der Revolutionäre einheitliches internationales Handeln zu sichern, auf dass in solchem Falle die revolutionäre Sache nicht durch Unschlüssigkeit und Unentschiedenheit geschädigt werde.“

Genosse M. meint, die Hauptsache wäre die, uns vor Warten oder Unentschiedenheit zu sichern. In erster Linie solle man vierteljährlich zu einer Besprechung zusammenkommen. Was sein eigenes Handeln im Fall einer Krisis anbelangt, so würde er sein Möglichstes thun, die Gruppen zur Berathung zusammenzubringen, aber betreffs dieser vorherzugehenden Schritte, würde er nur nach seinem eigenen Gutdünken handeln (*form himself into a Committee of one*). Der erste Schritt im Fall einer inländischen Krisis müsste sein: Die Peshöhlen in Brand zu stecken und deren Insassen in den Palästen des Westends unterzubringen; und im Falle einer Krisis im Auslande, müsste der erste Akt sein, zu verhindern, dass den dortigen Kapitalisten von hier aus Hilfe zugehe.

Genosse C. meint, dass z. B. bei dem letzten Streik in Leeds kräftig abgefasste revolutionäre Plakate hätten verbreitet werden können und in den Nachbarstädten hätte man Versammlungen abhalten können, um die dortige Polizei daheim zu beschäftigen. Er hofft, dass wir das, was wir heute diskutieren, nicht bei uns selbst behalten, sondern, dass es verbreitet werde. Die Arbeiter verstünden die anfeuernde Propaganda besser, wie theoretische Diskussionen.

Genosse K. sagt, unser Hauptfeind befinde sich wunderbarerweise unter dem sogenannten Bodensatz der Bevölkerung. Wir selbst seien des akademischen Modus wegen, in welchem bisher die Propaganda betrieben wurde, sehr dafür zu tadeln. Wir sollten zu den Dieben predigen, zu den Bettlern und den Prostituirten. Die Christen haben dieselben schon erreicht durch ihren auf das Gemüth wirkenden Aberglauben, wir möchten sie erreichen, indem wir ihnen den Himmel auf Erden predigen. Der erste Akt der Revolution sollte das Sprengen der Gefängnissthüren sein.

Genosse Ch. (Sheffield) ist überzeugt, dass der Geist der Empörung hier ebenso um sich greifen wird, wie im Auslande. Leeds zeigte dies. Sogar die Kinder plünderten die Kramläden für ihre Väter, welche in den Strassen kämpften und die Frauen sammelten den Männern Steine zum Werfen. Wenn wir uns nur ein wenig in den Provinzen ausbreiten, so werden wir bald einen Brand anfachen, welcher das ganze verfluchte System verzehren wird.

M. ein italienischer Genosse, sagt, dass das Problem, die besten Mittel ausfindig zu machen, um eine einheitliche internationale Aktion zu sichern, schon oft diskutiert worden sei. Die Autoritäten erklären sich für Comités überall. Die Comités waren immer zu spät oder schlecht unterrichtet und folglich war die Bewegung lahm gelegt. Ein anderes System ist, jedes System zu verleugnen. Die Folgen dieses Vorgehens sind um kein wenig besser. Auf jeden Fall vertraue man in individuelle Initiative, aber jedes Individuum sollte sich klar sein darüber, was es zu thun hat, ohne kommandirt werden zu brauchen. Bei einer solchen Initiative muss das Individuum wissen, welche Stärke es hinter sich hat. In der Regel sind Menschen keine Helden und wollen versichert sein, dass, wenn sie eine grosse That vollbringen, sie die Sympathie der Genossen besitzen. Auch wegen praktischer Zwecke sollte man Zukunftspläne von Handlungen in der Gegenwart unterscheiden. Was z. B. die Zukunft betrifft, so mögen wir Kommunisten oder Kollektivist sein; beide anarchistische Schulen aber sind sich einig über das, was sofort zu thun ist. Sie beabsichtigen beide das Privateigenthum in gemeinsames zu verwandeln durch eine gewaltsame Revolution; warum sollten beide Schulen nicht zusammen gehen können, so lange als die Revolution erst geschlagen werden muss? Lasst uns das Volk antreiben, das Eigenthum in Besitz zu nehmen und in die Schlösser der Reichen einzuziehen. Lasst uns unsere Anstrengungen nicht lähmen durch Diskussionen über die Zukunft. Irgend eine Organisation ist vonnöthen.

Es giebt ein autoritäres Organisationssystem, welches Spione heranzieht und das Volk an das System der Delegation gewöhnt, aber es giebt auch ein spontanes und anarchistisches Organisationssystem. Derjenige, welcher von keiner Organisation etwas wissen will, wird nichts thun, und Derjenige, welcher in Organisation glaubt, wird nur zu bald sich den Sozialdemokraten oder Politikern anschliessen. In allen Dingen gehen wir aus einer Uebertreibung in die andere, ehe wir den Mittelweg finden. So ist es auch mit der Diskussion über das Problem, wie die Revolution zu schlagen sei. Es gab eine Zeit, wo die Anarchisten Gewerkschaften und Streiks ganz bei Seite setzten und an nichts anderes dachten, als mit Gewalt die Revolution herbeizuführen. Aber da fanden wir auf diesem Boden den Bourgeois zu stark für uns und nach dem grossen Dockstreik begannen wir anzunehmen, dass durch den allgemeinen Streik sich Alles thun liesse; wie dem auch sei, ein Streik ist nicht die Revolution, sondern bloss eine Gelegenheit oder eine Veranlassung dazu. Der Generalstreik ist ganz gut, wenn wir vorbereitet sind denselben auszunützen durch sofortige revolutionäre Aktion, sei es durch Barrikaden oder andere Mittel.

Genosse O. (Oxford) sagt: Da wir uns nicht anmassen können, Propheten zu sein, so wäre es unweise, Vorschriften aufzustellen bezüglich der Handlungen einzelner Individuen oder der zukünftigen Gesellschaft. Um jeden Preis sollten wir aber heute hier Zweifeln begreiflich machen, dass wir gegen die heutige Gesellschaft den Krieg erklärt haben. Worin sollte unsere sofortige Handlungsweise bestehen? Wir müssen Elemente ins Leben rufen, mit welchen die Revolution gemacht werden kann. Natürliche Führer muss es geben, aber lasst uns nicht Götter — Gladstones oder Bradlaugh — aus ihnen machen. Das ist es, wogegen wir revoltiren.

Genosse P. (Freedom Gruppe) meint, dass wir wissen müssen, was wir an Stelle des gegenwärtigen Systems zu setzen haben. Die Sozialdemokraten sind auch Revolutionäre, aber wir können niemals in Gemeinschaft mit ihnen arbeiten, weil sie die Autorität nicht abschaffen wollen. Das sozialdemokratische System ist so schlecht, wie das gegenwärtige. Zwang in irgend welcher Form — dem Volke diktiren, was recht oder unrecht ist — ist verwerflich. Unsere Organisationen in der Vergangenheit waren falsch und verkehrt, weil man Leute wählte, um unsere Sachen zu regeln. Wir sollten die Individualität anerkennen. Wir sollten uns vereinigen mit Denjenigen, mit denen wir arbeiten können und denen wir vertrauen können. Wir haben es z. B. gefährlich zu machen, englische Soldaten anderswohin zu senden, um dort Aufständische und Rebellen zu unterdrücken; dieses sollte bewerkstelligt werden durch individuell-, Gorilla-Kriegführung. Lasst uns nicht versuchen die Revolution im Voraus nach festgesetzten Regeln zu organisiren und das Volk zu verleiten in die Strassen zu gehen, um niedergeschossen zu werden. Die Pariser Kommune ward durch Rätthe und Regierer zu Grunde gerichtet.

Genosse K. (Sheffield) sprach über den bevorstehenden Kohlenarbeiter-

streik. Es würden Leute nöthig sein, welche die Arbeiter erstens verhindern, sich in grossen Haufen anzusammeln und dieselben dann individuell nützlich zu machen suchen. Wir müssen wissen, wo die Schusswaffen und andere Zerstörungs-Instrumente aufbewahrt sind, so dass wir dieselben greifen können, wenn wir sie nöthig haben. Ebenso müssen wir wissen, wo Nahrungsmittel und Kleider sich auf Lager befinden, damit wir uns mit solchen versehen können.

B. (französischer Genosse) sagt, wenn jemals die Völker Vortheile errangen, so geschah es durch individuelle Initiative. So war es in der grossen französischen Revolution. Auch während der Kommune wartete das Volk nicht auf das Central Comité, sondern handelte aus eigenem Antrieb. Durch Organisation, welcher Form sie auch gewesen sein mag, wurde das Volk immer nur verkauft. Was gethan werden muss, ist, den Produzenten klar zu machen, dass Alles, was existirt, falsch ist, und ihnen die Mittel in die Hand zu geben, s von ihren Unterdrückern zu befreien.

Genossin L-n befürwortet die Massenversammlungen in den Strassen; nur indem wir die Arbeiter in Masse belehren, können wir ihnen Muth einflössen. Die Empörung wird dadurch erzeugt, wie Feuer durch das Schlagen des Stahls gegen den Feuerstein. Es muss Führer geben (Rufe: Nein!), aber die müssen entstehen, wenn die Zeit kommt. Führerschaft ist nöthig (wiederholter Widerspruch), aber wir dürfen sie nicht modeln wollen, wir dürfen kein Geschäft daraus machen; wir müssen bloss bereit sein sie auszunützen, wenn nöthig.

Genosse C. (Freedom Gruppe) schlägt vor, sich an die Grundlinie der Diskussion zu halten, welche ist, dass unsere Revolution eine Revolution gegen das Eigenthum ist. Er hält Fr. L-n's Ansichten über Führerschaft für etwas gefährlich. Er meint ferner, dass, wenn Revolutionäre die anarchistische Idee anerkennen, sie sich auch nicht scheuen sollen, sich als Anarchisten zu bezeichnen.

Genossin L. M. meint: Der Generalstreik ist die Revolution. In der Revolution ist weder Gruppe noch Liga von Geltung — bloss die Menschheit. Wir sollten nicht immer reden; wir sollten handeln. Durch Aktion wird die Revolution begonnen werden; die Aktion wird Allen begreiflich sein. Auch in Frankreich hat man schon zu viel sich aufs Reden verlegt. Genossen haben versucht Propaganda zu machen vor den Schranken der Gerichte, aber sie haben durch ihre Worte sich nur selbst berauscht und Niemanden angeregt. Der 1. Mai hat gezeigt, dass man sich auf falscher Fährte befand.

Genosse W. meint, als Resultat der Discussion sei anzunehmen, dass persönliche und lokale Initiative das beste Mittel bilde unser Ziel zu erreichen (Allgemeine Zustimmung). Ferner meint er, man solle betreffs Tages-Neuigkeiten nicht in Bourgeois-Zeitungen vertrauen, sondern in unsere eigenen Journale und persönliche Information.

Die Versammlung schritt nun zum zweiten Punkt der Tagesordnung, nämlich: „Die beste Methode der Propaganda zu bestimmen.“

Mit dieser Frage wurde der folgende Vorschlag der S. L. in Verbindung gebracht:

„Die revolutionäre Sache zu befördern durch Eintreten für einen allgemeinen Streik und die Verweigerung der Miete.“

Genosse H. D., sich noch theilweise auf die vorhergehende Diskussion beziehend, sprach gegen jede Idee von Führerschaft. Führerschaft hat noch jede Bewegung zu Grunde gerichtet. Die Thatsache selbst, dass man einen Führer verlangt, um Revolution zu machen, zeigt, dass die Zeit für eine vollständig durchgreifende Revolution noch nicht gekommen ist. Anarchismus ist die einfachste Lehre, die es giebt. Es giebt viele Gesellschafts-Systeme. Der Anarchist sagt: „Wir haben gar keine Systeme nöthig. Das Einzige, was wir brauchen, ist gegenseitiges Vertrauen.“ In unserer Propaganda und unsern Absichten sollten wir bestimmter und genauer sein. Zwischen Sozialdemokratie und Anarchismus giebt es keinen Mittelweg. Er hält den Generalstreik als dem revolutionären Prinzip gefährlich.

Genosse N. sagt, es sei nicht nöthig, dass, um den Generalstreik zu predigen, mau Prinzipien aufgeben müsse. Wenn man uns fragt, was praktisch sei zu thun, so müssen wir antworten können. Der allgemeine Streik, vereinigt mit der *No rent*-Bewegung, wird dem bestehenden System einen schweren Schlag versetzen. Ein Acht-Stundentag hingegen würde geeignet sein die gegenwärtigen Zustände zu verlängern.

Genosse M. meint, wenn wir mit Klarheit eintreten für die Besitzergreifung aller vorhandenen Reichthümer, so kann ein Generalstreik, als Mittel zu diesem Zweck auch propagirt werden. Ein Propagandist sollte sich von Trades Union-Disputen fern halten.

Genossin L-r meint, wir sollen unser Möglichstes thun, unter dem Militär Propaganda zu machen. Flugschriften an die Soldaten vertheilen und sie darin auffordern, nicht auf ihre Brüder zu schiessen. Sie fasst den Generalstreik als einen Akt der Empörung gegen das ganze bestehende System auf. Wir müssen Opfer bringen und mit Muth und Energie den Geist der Empörung unter die Massen tragen; milde waren wir schon zu lange.

Genosse Br. sagt: Die allgemeine Arbeitseinstellung heisst die Vernichtung der Herrschaft. Ein Generalstreik bedeutet die internationale Revolution.

Genosse S. meint, die Sklaverei kann nicht durch Anwendung autoritärer Mittel abgeschafft werden. Ein Generalstreik bedeutet Autorität. Er unterstützt die Verweigerung der Miete. Die Revolution muss durch ökonomische Mittel herbeigeführt werden.

Genosse Sch. (Hull) will wissen, warum man, statt aus den Werkstellen herauszukommen und die Ausbeuter drinnen zu lassen, nicht die letzteren hinauswirft? Die Leute handeln während einem Streik nicht ohne Ordre des Vorstandes der Gewerkschaft. Er meint, man möge sich schon an den Trades Unions beteiligen, aber zweifelsohne werde jeder wahre Sozialist bald hinausfliegen. Wir sollten den Sozialismus ebensowohl in den Unions predigen, wie sonst überall, helfen wir aber keinem Genossen zu einer bezahlten Beamtenstelle.

Genosse W. zeigt, wie die Forderung eines Generalstreiks Tortelli's Acht-Stunden-Proposition entsprang. Wir müssen dem Volke sagen: „Was ihr auch immer haben wollt, ihr müsst es euch selbst erringen.“ So würde der Generalstreik vorbereitet. Die nächste Revolution sollte die letzte sein. Er meint auch, dass manches Gute in den Trades Unions gethan werden könne.

Genosse C. (Fr. Gr.) ist entschieden dagegen, dass man zu viel Gewicht auf den Generalstreik legt; indem ihr dafür eintretet, sagt er, schwächt ihr eure Position. Er möchte benützt werden bloss um den Achtstundentag zu erlangen. Wir möchten wohl, wenn er je kommt, Vortheile daraus zu ziehen suchen. Es ist sehr gefährlich dafür einzutreten, ausgenommen, man stellt ihn als Mittel zum Zweck auf.

Genosse N. sagt, ein Generalstreik heisst soviel wie die Strassen angefüllt mit dem Hunger und der Verzweiflung preisgegebenen Volkshaufen, bereit irgend etwas zu unternehmen, und das würde die Revolution bedeuten.

Genosse C. sagt: Streiks und Tumulte kommen von selbst; wir werden, wenn sie kommen bloss Vortheile daraus zu ziehen suchen. Als Sozialisten sollten wir jede Art von Revolten predigen und denselben Vorschub leisten. Der Generalstreik bildet die einfachste Methode die Ausbeuter anzugreifen.

Genosse Ch. (Sheffield) sagt: Die Kohlengräber in der Provinz treten für den Generalstreik ein; zu gleicher Zeit halten sie aber auch an dem Grundsatz fest: „Die Bergwerke den Bergarbeitern.“

Eine Sammlung wurde nun veranstaltet für die Frauen und Kinder der von der Oesterreich-Ungarischen Regierung gemordeten Männer während der jüngsten in jenem Lande stattgehabten Kohlenräber-Unruhen, welche die Summe von £1 erbrachte.

Nach einer längeren Diskussion verständigte man sich, die nächste Konferenz auf Ostersonntag 1891 festzusetzen. Die Gruppen wurden jedoch aufgefordert, im Fall dringende Umstände dazu herausfordern, eine spezielle Konferenz einzuberufen.

## Für Auswanderungslustige.

Der „Zürcher Post“ wurde kürzlich aus Buenos-Aires von einem Schweizer geschrieben:

„So viel ich hier erfahren, wird gegenwärtig in der Schweiz von neuem Agitation für die Auswanderung nach Argentinien gemacht. Ich möchte nun alle meine Landsleute warnen, auf gut Glück hin hierher zu kommen. Wer nicht zum Voraus sichere Stelle hat, der hat ziemlich schwer, eine zu finden, und wird ihm das Glück, eine zu bekommen, dann wird er so schlecht bezahlt, dass er nach unsern Begriffen nicht anständig leben kann. Man darf sich nicht blenden lassen mit 8 und 10 Fr. Verdienst. Denn 10 Fr. braucht es hier per Tag zu einem äusserst einfachen Leben, da diese Summe in Papier bezahlt wird und, nach Gold berechnet, höchstens 3 Fr. 50 Cts. ausmacht.

Dann sind aber Wohnungen und alle Nahrungsmittel sehr theuer, Fleisch ausgenommen. Von Bier oder sonst einem anständigen Getränk ist keine Rede bei einem Arbeiter, da Alles zu theuer ist. Man bezahlt für eine Flasche Bier, deutsches, einen National, gleich 5 Fr. Papier, also der halbe Taglohn eines gewöhnlichen Arbeiters! Und selbst Kessergestellte bringen nicht viel davon unter den gegenwärtigen Zuständen. Ich kenne Leute, die vor zwei und drei Jahren eingewandert sind mit etwas Baarschaft. Diese wurde dann auf die Bank gelegt zu einem Kurs von 150. Heute steht derselbe auf 300; also haben die Leute ihr halbes Geld verloren und sind nicht sicher, ob die andere Hälfte noch erhältlich ist, da dieses Land vor der Revolution oder dem Nationalkonkurs steht. Das Gesagte bezieht sich natürlich auf die Industrie. Bei der Landwirtschaft kommt Solches weniger in Betracht, und hat es hier zu Lande einige sehr schöne Schweizerkolonien. Schwierigkeiten verursacht dem Deutsch-Schweizer die Sprache. Es wird meistens italienisch oder französisch gesprochen; das Deutsche hat hier keinen Werth.

Im Grossen und Ganzen ist hier unter den in der letzten Zeit Eingewanderten kaum Einer, der nicht den Wunsch hätte, so schnell als möglich wieder zurückzukehren, und wenn man oft hört, wie diesen Leuten Versprechungen gemacht worden sind, so muss man bedauern, dass immer noch Viele so leichtgläubig und theilweise so leichtsinnig auf Solches hin sich zur Auswanderung entschlossen. Trotzdem auch in der Schweiz die Lage der Arbeiter immer drückender wird, so kann ich Jedem versichern, dass er hier nichts Besseres findet, und Vieles entbehren muss, was er zu Hause mit wenig Kosten haben kann.“

## Was brauchen wir Soldaten!

Man sollte nicht glauben, dass durch diesen Ausruf, von einem einzelnen Individuum gemacht, schon das „Vaterland“ in Gefahr gerathen könne. Thatsache ist es aber doch. „Was brauchen wir Soldaten!“ rief nämlich ein Arbeiter in einer Berliner Versammlung, als der Vortragende statistisch nachwies, dass in Deutschland unter 1000 Gestellungspflichtigen nur 118 zum Militärdienst brauchbar seien. Sofort liess der Polizeilieutenant den Rufer, welcher sich freiwillig meldete, durch einen Schutzmann zur Wache bringen, und das „Vaterland“ war gerettet.

## Die Tragödie von Nürschau

ist zum vorläufigen Abschlusse gelangt. Von 55 angeklagten Bergarbeitern wurden 51 des „Verbrechens der öffentlichen Gewaltthätigkeit“ schuldig erkannt und zu schwerem Kerker von 6 Wochen bis 18 Monaten verurtheilt. Im Ganzen betragen die zuertheilten Strafen fünfundsanzig Jahre und fünf Monate.

Die „Oesterreichische Arbeiterzeitung“ bemerkt hierzu:

„Aus den uns bisher vorliegenden Berichten wird nur klar, dass bei der Verhandlung das Verhalten des Militärs zur Sprache kam und — natürlich — tadellos befunden wurde. Ob man die Werksbeamten, die mit Revolvern in die Arbeitermasse geschossen haben sollen, ins Gebet nahm, wird nicht berichtet. Verurtheilt wurde Keiner von ihnen, ja nicht einmal verhaftet.“ — In einer Klassengesellschaft ist nichts natürlicher.

## Das Pferd und der Mensch.

Das Pferd — dies Arbeitsthier — ist im Vergleich zum Arbeitsmenschen ein wahrer Spiessbürger.

Im Allgemeinen wohlversorgt und wohlgenährt arbeitet das Pferd nur halb so lange als der Mensch. Nachstehende Statistik mag das beweisen:

Ein Lohnfuhrwerkspferd arbeitet fünf Stunden täglich.

Gewöhnliche Arbeiter dagegen 11½, Frauen 13 und Kinder

11 Stunden im Durchschnitt; sechs in der Fabrik und fünf in der Schule.

Die durchschnittliche Arbeitszeit eines herrschaftlichen Pferdes beträgt täglich 3 Stunden; die des Dienstmädchens und der Näherin hingegen 15

Das Pferdebahn Pferd arbeitet 6 Stunden, der Pferdebahnkutscher 12 Stunden pro Tag.

Das Pferd des Müllers arbeitet 5½ Stunden. Des Nachts nie. Der Müllergeselle hingegen arbeitet 11 Stunden und hat eine Woche um die andere Nachtschicht.

Das Brauerpferd arbeitet 6 Stunden. Der Brauer 12.

Das Bäckerpferd arbeitet 7 Stunden. Der Bäcker 14.

Dem Pferde erweist man die grösste Sorgfalt. Nie wird es überlastet. Denn das wird bestraft.

Dem Arbeiter gegenüber ist man rücksichtslos. Er kann sich nie genug anstrengen; kann sogar mit Strafe oder Entlassung belegt werden, wenn er das nicht thut.

Wenn das Pferd sich warm gearbeitet hat, wird es in den Stall geführt und fürsorglich mit Woldecken zugedeckt. Wenn den Arbeiter Müdigkeit und Ueberanstrengung ein Weilchen zu ruhen zwingt, dann ertönt es von dem gestrengen Herrn her:

„Ah, pack' Dich zum Teufel, Du faules Gethier,

Du bist ja dümmer noch, wie ein Stier!“

(„Sozialdemokraten.“)

## Die Rache der Parasiten.

Am 8. August hatten sich die Genossen und Genossinnen von Vienne, welche während der Maibewegung verhaftet worden waren, in Grenoble vor dem Schwurgericht zu verantworten. Als die Anführer der Bewegung und wegen Aufreizung zu Raub, Mord und Brandstiftung waren angeklagt: Tennevin und Martin, der letztere noch wegen Theilnahme an Plünderung. Buisson hatte sich ebenfalls wegen Aufreizung und Theilnahme an Raub zu verantworten. Sieben andere Genossen (einer von 16 Jahren) und acht Frauen, worunter sechs junge Mädchen, waren angeklagt an der Plünderung theilgenommen zu haben. Gegen die Frauen wurde während der Verhandlung die Klage zurückgezogen, jedoch wurden mit diesen auch die sieben zuletzt erwähnten Genossen freigesprochen. Die drei erstgenannten wurden verurtheilt: Tennevin zu zwei Jahren Gefängniss und fünf Jahren Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte; Martin zu 5 Jahren Gefängniss und 10 Jahren Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte; Buisson zu 1 Jahr Gefängniss und 5 Jahren Ehrverlust. Martin wurde ausserdem noch zu 200 Fr. Geldbusse verdonnert und alle drei zusammen in die Prozesskosten.

Das Glück besteht in der Zufriedenheit und die Zufriedenheit in der Freiheit. Freiheit aber ohne Gemeinschaft ist theilweise wohl für Einzelne, nicht aber für Alle denkbar.

Weitling.

## „Die Märtyrer von Chicago,“

eine 40 Seiten starke Broschüre, herausgegeben von den Pariser Genossen, ist in Ermangelung von anderen Bezugsquellen zum Preise von 10 Kreuzer, 20 Pfennig, 25 Centimes, 2½d. zu beziehen durch die Redaction der „Autonomie“, R. Gundersen, 96, Wardour Street, Soho, W., oder durch die Rédaction de la „Révolte“, 140, rue Mouffetard, Paris. Alle Gelder sind nur an diese beiden Adressen zu senden.

## „Der Anarchist“.

Anarchistisch-communistisches Organ, herausgegeben von CLAUD TIMMERMANN, erscheint am 1. und 16. jedes Monats. Abonnementspreis: 50 Cents pro Halbjahr, 25 Cents pro Vierteljahr. Post Office Box 758, St. Louis, Mo.

## „Die Autonomie“

ist zu haben bei H. GUGENHEIM, 50, Brewer Street, Regent Street, W.

## Literarisches.

Im Monate Oktober d. J. wird erscheinen: „Almanach de la Question Sociale“ (Jahrbuch des internationalen Sozialismus), Herausgegeben von P. Argyriades. — Dieser Kalender ist auf ganz neuer Grundlage verfasst und wird folgende Abschnitte enthalten: 1. Eine Studie über die Abänderungen des Kalenders; 2. Berichte über alle sozialistischen Parteien Europas und anderer Welttheile; 3. Ausserst interessante statistische Notizen; 4. Eine ausführliche und erschöpfende Arbeit über den wissenschaftlichen Sozialismus; 5. Artikel über verschiedene ökonomische Gegenstände; 6. Noch ungedruckte Dichtungen von Eugène Pottier, Louise Michel u. A.; 7. Anekdoten, Wahrprüche, geflügelte Worte u. s. w.; 8. Eine methodische Zusammenstellung aller Zeitungen, Zeitschriften, welche sich mit Sozialökonomie beschäftigen. Das Ganze wird einen stattlichen 80-Band bilden. Preis für Frankreich 1 Fr. 20 Ct., für das Ausland 1 Fr. 50. — Damit der Herausgeber von vornherein die Anzahl der Druckexemplare bestimmen kann, wird gebeten, die Zahl der abzunehmenden Exemplare sofort dem Administrator: 5 Boulevard St. Michel, Paris, bekannt machen zu wollen. Alle Subscribenten erhalten als Prämie zu gleicher Zeit mit dem Kalender, eine interessante Broschüre den sozialistischen Dichter Pottier darstellend. — Der Subscriptionspreis wird erst nach dem Empfang des Kalenders entrichtet.

## Briefkasten.

C. A. (P.) besorgt. — N. (Bulgarien). 11s. 5d. erhalten.

## CLUB „AUTONOMIE“.

6, Windmill Street, Tottenham Court Road, W.

Samstag, den 30. August: Vortrag von Genosse TRUNK über: „Generalstreik“. Nachher Discussion.

Samstag, den 6. September: Vortrag von LOUISE MICHEL über: „Internationalität“.

Sonntag, den 14. September: Theater, Concert und Tanz. Zu Gunsten der Hinterbliebenen der Gemordeten von Nürschau (Böhmen). Zur Aufführung gelangt: „Der Deserteur“. Dramatisches Zeitgemälde in 4 Akten. Programm 6 Pence. Anfang 8½ Uhr Abends.